

Studierendenprojekt

Unterrichtsmaterialien zur jüdischen Emanzipation in Baden

## Die *Erinnerungen* der Clara Geissmar – ein Frauenleben im 19. Jahrhundert. Unterrichtsmaterialien

### Inhalt

Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger).....	2
M1 Religiöse Sozialisation in Geissmars Kindheit.....	4
M2 Bildung und Erziehung der Clara Geissmar .....	6
M3 Clara Geissmar und die jüdisch-christliche Nachbarschaft in Eppingen .....	10
M4 Clara Geissmar als Ehefrau und Mutter in der Stadt Konstanz.....	13

### **Kontakt:**

Lehrstuhl für Geschichte des jüdischen Volkes  
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg  
Landfriedstraße 12  
69117 Heidelberg  
[www.hfjs.eu](http://www.hfjs.eu)



Leitung: Prof. Dr. Birgit E. Klein  
In Zusammenarbeit mit: Studierenden der Universität Heidelberg  
Autorinnen: Katja Galinski, Christiane Müller  
KFG-Gymnasium Mannheim, Dr. Kerstin Lutzer  
Projekthomepage: [www.hfjs.eu/Projekte.html](http://www.hfjs.eu/Projekte.html)

Gefördert im Rahmen des Leo Baeck Programms der Stiftung  
„Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“



## Kurzbiographie Clara Geissmar (geb. Regensburger)

Geburtsdatum/-ort: 20.04.1844, Eppingen (Baden)

Sterbedatum/-ort: 16.07.1911, Mannheim

Beruf/Funktion: Hausfrau, Mutter, verheiratet mit Rechtsanwalt

Kurzbiographie: 1850 Eintritt in die (allgemeine) Eppinger Volksschule  
1855 Tod des Vaters  
1857 Ende des Unterrichts in der Volksschule  
1858 Tod der Mutter  
1859 Aufenthalt bei einer Pflegefamilie in Karlsruhe  
1861 Verlobung mit Josef Geissmar  
1862 Hochzeit in der Eppinger Synagoge, Umzug nach Konstanz  
1863 Geburt des ältesten Kindes Leopold  
1865 Geburt der Tochter Sofie  
1867 Geburt eines weiteren Kindes in Konstanz, Umzug der Familie nach Mannheim  
1868 Geburt des Sohnes Jakob  
1873 Geburt Friedrich  
1877 Geburt der jüngsten Tochter Johanna  
1905 Tod Josef Geissmars

Weitere Angaben: Religion: jüdisch  
Verheiratet: 1862 Josef Geissmar (1828-1905), Sohn des Sinsheimer Rabbiners David Jacob Geissmar, Hofgerichtsadvokat in Konstanz)  
Eltern: Lemle (Asher ben Isaak) Regensburger (1781-1855), Vorsteher jüdische Gemeinde Eppingen und „Ellenwarenhändler“ (Textilhändler); Cäcilie (Zierle) (geb. Maier) (1803-1858)  
Geschwister: Moses (geb. 1817); Leopold (1834-1900), Rechtsanwalt; Karoline; Isac  
Kinder: Leopold (1863-1918), Sofie (1865-?), N.N. (1867-?), Jakob (1868-1944), Friedrich (1873-1940), Johanna, Kinderärztin in Heidelberg (1877-1942)



Abb. 3: Grabstein mit vergrößerter Inschrift von Joseph und Clara Geissmar auf dem Jüdischen Hauptfriedhof in Mannheim  
© Stadtarchiv Mannheim

## M1 Religiöse Sozialisation in Geissmars Kindheit

„Der Sabbath wurde in meinem Elternhause sehr streng gehalten. Das jüdische Dienstmädchen durfte kein Licht anzünden, kein Feuer anmachen. Zu meiner Zeit wurde der Frühstückskaffe am Samstag frisch bereitet, aber das war eine Neuerung die eigentlich bei einem richtigen ‚Schabbeshalten‘<sup>1</sup> nicht erlaubt war und lange lange Jahre hat es am Samstag aufgewärmten Kaffe gegeben der am Freitag gekocht wurde, für den Samstag Morgen und den Samstag Nachmittag. [...] Wenn ich an die Freitagabende in meinem Elternhause denke wird mir noch heute wohl und warm ums Herz. [...] Nach dem Abendessen kam gewöhnlich mein Bruder Moses mit seiner Frau Sara. Das äußere Behagen dieses Abends, die erfüllten religiösen Vorschriften, das Gefühl herzlicher Familienzusammengehörigkeit [...] das Alles gab diesen Abenden eine Weihe, oder vielmehr eine, aus äußerem Behagen und gemüthlicher Befriedigung zusammengesetzte Stimmung, die mir in späteren Jahren kein sinnlicher und kein geistiger Lebensgenuß geboten hat.“<sup>2</sup>

„Wenn ich am Weihnachtsabend, der mir nichts brachte, – weil meine Eltern den Weihnachtsbaum in einem Judenhaus für etwas widersinniges hielten und christbescheerende Juden einfach für lächerlich – recht neidisch war und mich manchmal der Thränen nicht erwehren konnte, wenn ich das ärmste Nachbarshaus im Kerzenglanze erstrahlen sah, so war ich am Laubhüttenfest<sup>3</sup> den christlichen Kindern über. Wen ich leiden mochte, durfte in unserer Laubhütte sitzen. Dann kam Chanuka<sup>4</sup> und später das Purimfest<sup>5</sup>, lauter Freudentage. Das Chanukafest ist ein Siegesfest. [...] Es existirten besondere Behälter, wir hatten sie aus Silber, mit sieben Abtheilungen, deren Jede für Docht und Oel bestimmt war. An 7 Tagen zündete jedes männliche Familienglied von diesen Oellichtern eines an [...]. In Häusern die viele männliche Glieder zählten, gabs auf den innern Fenstersimsen, wo gewöhnlich die Chanuka-Leuchter placirt werden, eine glänzende Beleuchtung. An jedem der 7 Abende nach der Beleuchtung wurde der chaldäische Siegesgesang angestimmt, den ich stolz und freudig mitsang. Ich habe seit bald 40 Jahren nichts mehr von diesem Feste gehört, aber die fünf Verse und die eigenthümliche Melodie sind mir noch ganz gegenwärtig, so, daß ich sie

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Schabbes“ ist das jiddische Wort für Schabbat, auch Sabbat(h), und bezeichnet den siebten Tag der Woche als arbeitsfreien Tag der Ruhe. Der Sabbat ein wöchentlicher Feiertag und dauert von Freitag- bis Samstagabend.

<sup>2</sup> Clara GEISSMAR: Erinnerungen, 1844-1867, Mannheim 1913, S. 20-23.

<sup>3</sup> Das Laubhüttenfest (Sukkot, hebr. Laubhütte) wird im September oder Oktober sieben Tage lang gefeiert zur Erinnerung an das Wohnen der Juden in einfachen Hütten nach ihrem Auszug aus Ägypten.

<sup>4</sup> Chanukka (hebr. Einweihung) ist ein achttägiges – nicht siebentägiges – Fest zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. Während der Feiertage wird jeden Tag ein Licht mehr am achtarmigen Chanukka-Leuchter entzündet.

<sup>5</sup> Purim ist ein jüdisches Freudenfest zur Erinnerung an die Rettung persischer Juden vor der Verfolgung Hamans (Buch Esther).

noch auswendig singen könnte. Dieser glorreichen Zeit zu lieb wurden am Abend die Handarbeiten bei Seite gelegt und mit Karten Gesellschaftsspiele gemacht.“<sup>6</sup>

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Religiosität und Frömmigkeit im traditionellen jüdischen Leben**

Clara wurde am 20. April 1844 als Tochter des jüdischen Kaufmannes Lemle Regensburger und seiner Frau Zierle (geb. Mayer) in Eppingen im südlichen Kraichgau geboren. Seit der Neuordnung des deutschen Südwestens unter Napoleon in den Jahren 1803 und 1806 gehörte der Ort zum Kurfürstentum bzw. späteren Großherzogtum Baden. Clara Geissmar verfasste ihre Lebenserinnerungen im Alter von etwa 60 Jahren im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts für ihre Kinder und Enkelkinder, die während der Niederschrift ihre inneren Gesprächspartner darstellten. Zwei Jahr nach ihrem Tod 1911 in Mannheim redigierte ihre Tochter die Aufzeichnungen und veröffentlichte diese. Rückblickend beschrieb die Autorin als bereits gealterte Frau ihre Kindheit, Jugend sowie den Beginn ihrer Ehe.

Die ersten 15 Jahre ihres Lebens wuchs Clara im traditionell-orthodoxen Elternhaus in Eppingen auf. Die jüdischen Feste und Feiertage hatten einen hohen Stellenwert für die Familie Regensburger, aber auch das Alltagsleben richtete sich nach den religiösen Vorschriften und Bräuchen. Unter anderem berichtete Clara Geissmar von der jüdischen Gesetzestreue ihres Vaters sowie sehr detailliert und beinahe lexikalisch vom Ablauf religiöser Feste und Feiertage wie dem Schabbat-Abend, der Namensgebungs- und Beschneidungsfeier, Pessach, Rosch ha Schana, Jom Kippur, Sukkoth und Chanukka, um diese ihren Nachkommen zu vermitteln (vgl. M1). Es geht ihr dabei um eine Erinnerung und Überlieferung ihrer eigenen jüdischen Erziehung sowie des traditionellen Familienlebens, das ihre Kinder und Enkel in dieser Form aufgrund des sozialen und kulturellen Verbürgerlichungsprozesses nicht mehr kennengelernt haben.

### **Arbeitsvorschläge**

1. Setzen Sie sich mit den dargestellten Quellenauszügen auseinander. Stellen Sie fest, wie Clara Geissmar die Feierlichkeiten in ihrer Familie wahrnimmt?
2. Fassen Sie zusammen, welcher Aspekt von Religion und Religiosität jeweils geschildert wird.

---

<sup>6</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 42f.

## M2 Bildung und Erziehung der Clara Geissmar

„Ich habe unsere Morgengebete übersetzen gelernt in der jüdischen Volksschule und nichts kennen lernen was die schönsten Stellen – es gibt aber auch genug überflüssiges und überlebtes – übertrifft. Das ‚Vater unser‘ ist ein kleiner Auszug aus dem jüdischen Morgengebet und der Segen mit welchem der protestantische Geistliche seine Gemeinde entläßt ‚der Herr segne Euch und behüte Euch‘, das sind die jüdischen Gebetsworte welche Moses als direct von Gott auftragene Segensworte, seinem Volk übermittelte. ‚In deine Hand befehl ich meinen Geist‘ so schließt mit hebräischen Worten der Jude sein Nachtgebet, vielmehr das im Bette gesprochene Gebet.“<sup>7</sup>

„Als ich 13 Jahr alt war, war der Unterricht in der Volksschule beendet. Auch die Stunden bei Diaconus Rippmann<sup>8</sup> hörten auf. [...] Eine ältere Schwester von Emma Wilhelm, Otilie, hatte in einem Kloster im Elsaß ein gutes französisch erlernt und gab uns eine Zeit lang Conversationsstunde mit etwas Lectüre. Aber das hielt nicht lange, denn Frl. Otilie hatte trotz Klostermauern einen jungen brasseur<sup>9</sup>, Fortuné Wittersheim, kennen gelernt und ist ganz bald in den Ehstand getreten.

Dann kam ich in die Nähsschule zu Frau Derogé. [...]

Bei der Arbeit ließ sie keine Ungenauigkeit hingehen und spornte immer den Ehrgeiz an durch erzählen wie schon die Eine oder Andere der früheren Schülerinnen genäht habe und es schließlich zum Gipfel weiblicher Näharbeit practischer Art gebracht, nemlich zur selbständigen Fertigung eines Herrenhemds.[...] erst in Karlsruhe in der Nähsschule bei Frau Spieß wo außer Nähen, franz. Conversation und Declamation stattfand, habe ich jenen Gipfel erstiegen und ½ Dutzend Hemden mit selbst genähten Brustfalten für meinen Bruder Leopold genäht. [...] Nachdem ich alle Arten Näfte, Kreuznähte für Bettücher, Riwehnäfte, Steppstiche an Bettüchern, an Kopfkissen u. s. w. erlernt, fand alles seine Verwendung als ich zuletzt an Frauenhemden kam. [...] Es ist was höchst einförmiges um so eine Näherei, von 8-12 Uhr und von 2-6 Nachm. Es war aber doch nie langweilig. Das kleine Hauswesen hatte schon was unterhaltendes; es wurde gesungen, Volkslieder, Kirchenlieder und wenn Frau Derogé besonders gut aufgelegt war, sang sie ein Solo [...].“<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 6f. Neben dem Vater-Unser Gebet zitiert Geissmar hier als Beispiele für den transkonfessionellen Kanon den sogenannten Aronitischen Segen (nach 4. Moses 6,24-26) und den Psalmvers (Psalm 31,5), der nach dem Lukas-Evangelium die letzten Worte Jesu am Kreuze waren.

<sup>8</sup> „Ich spreche jetzt von einem Manne dem mein Herz eine dankbare Anhänglichkeit übers Grab hinaus bewahrt hat. Das war der Pfarrer und Diaconus Rippmann. [...] Herr Diaconus [suchte] die Lücken der Bildung seiner Tochter dadurch auszufüllen, daß er ihr und ihren Freundinnen eine französische Stunde und etwas Literatur und Geschichtsunterricht gab. Das ging so mehrere Jahre. [...] In diesem Hause [...] habe ich viele gute Stunden verbracht.“ GEISSMAR, Erinnerungen, S. 39f.

<sup>9</sup> (frz.) Brauer.

<sup>10</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 66-68.

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Mädchenbildung im 19. Jahrhundert**

Bis ins 18. Jahrhundert gehörten die Bereiche Schule und Erziehung den Religionsgemeinschaften an. Die Elementarschulen bzw. die Vorläufer der späteren Volksschulen waren in der Regel konfessionell getrennt. Parallel zu den Pfarrschulen hatte sich ein jüdisches Bildungssystem entwickelt. Die Erziehung verlief fast ausschließlich innerhalb der kulturell eigenständigen Gemeinden und war für den Großteil der jüdischen Bevölkerung traditionell, das heißt religiös ausgerichtet. Im Rahmen der allgemeinen staatlichen Umgestaltung des Großherzogtums Baden, die auch den Rechtsstatus der badischen Juden vereinheitlichte, erfolgte eine entscheidende Änderung der jüdischen Erziehung. Nachdem bereits im Jahr 1803 das (13.) Organisationsedikt die allgemeine Schulpflicht für sieben- bis vierzehnjährige Jungen und Mädchen (bis 13 Jahre) in Baden eingeführt hatte, verpflichtete das Edikt von 1809 auch jüdische Kinder zum Schulbesuch. In der traditionellen jüdischen Erziehung existierte kein formaler Religionsunterricht für Mädchen. Die Hauptthemen waren das Gebet, die religiösen Pflichten der Frau und die Ausbildung zur Hausfrau. Mit der jüdischen Aufklärung, auf hebräisch „Haskala“, veränderten sich die jüdischen Bildungsideale. Ab den 1830er Jahren erfolgte die Aufnahme von Mädchen in fast allen jüdischen Schulen.

Im 19. Jahrhundert war die Erziehung von Mädchen vor allem auf deren spätere Rolle als Hausfrau und Mutter ausgerichtet. Daher standen Handarbeiten, begleitet von Lektüre und die bürgerlichen Tugenden wie Sittlichkeit, Ordnung, Fleiß, Häuslichkeit und Sparsamkeit im Mittelpunkt. Die Vermögensverhältnisse der Familien bestimmten dabei den Bildungsgrad der Mädchen. Nur die Töchter wohlhabender Familien erhielten eine höhere Bildung oder Privatunterricht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden in fast allen badischen Städten, meist auf private Initiative Mädchenschulen. Stadthonoratioren gründeten weiterführende Töchterschulen für Kinder aus dem Bürgertum. Das Bildungsziel der bürgerlichen Ehegattin verlangte neue Fertigkeiten wie zum Beispiel Konversation, Fremdsprachen und Allgemeinbildung, sodass in den Töchterschulen etwa Lesen, Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Geschichte, Naturlehre, Zeichnen, Singen, Französisch, Religions- und Tugendlehre unterrichtet wurde.

Clara Geissmar beschreibt in ihren „Erinnerungen“ vereinzelt auch ihren Bildungsweg (M2). Zum einen bestand ihre Ausbildung aus einer öffentlichen Schulbildung, häuslicher Bildung durch ihre Eltern und Lektüre sowie Privatunterricht in Eppingen (1844-1859) bis zu ihrem 15. Lebensjahr. Zum anderen kam sie nach dem Tod der Mutter als Vollwaise in eine orthodoxe Pflegefamilie nach Karlsruhe (1859-1861), wo sie bis zu ihrer Verlobung mit 17 Jahren weiteren Unterricht in verschiedenen künstlerischen und handwerklichen Fächern erhielt.

## **Arbeitsvorschläge**

1. Was können Sie aus den Quellenzitaten zum individuellen Bildungsverlauf der Schülerin Clara Geissmar entnehmen?
2. Fassen Sie zusammen, welche Bedeutung Bildung für Clara Geissmar hatte?
3. a) Erarbeiten Sie, welchem Zweck und Ziel ihre Ausbildung diene?  
b) Nehmen Sie aus heutiger Perspektive dazu Stellung, ob bzw. inwiefern Clara Geissmar auf ihre spätere Rolle gut vorbereitet war.



## LÖSUNGSVORSCHLAG UND ERGÄNZENDE INFORMATIONEN:

### 1. Bildung in Eppingen (1844-1859) bis zum 15. Lebensjahr

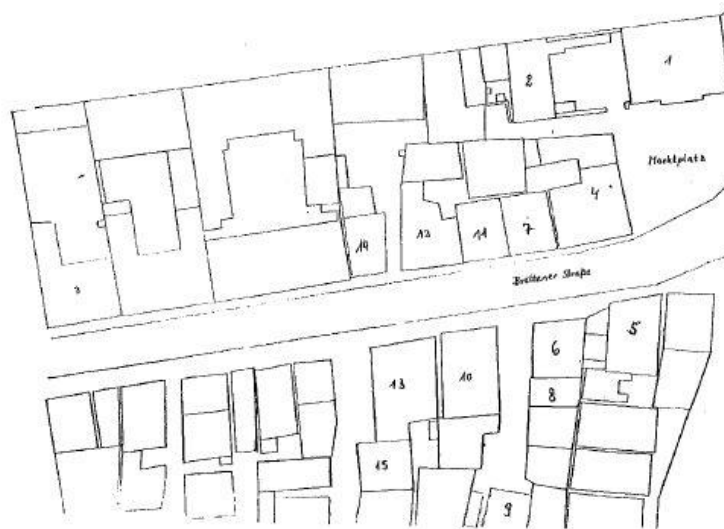
- Öffentliche Schulbildung: 6.-13. Lebensjahr in der (allgemeinen) Eppinger Volksschule
- Häusliche Bildung durch Eltern und Lektüre
- Privatunterricht
  - Vor der Volksschule
    - Ab 4./5. Lebensjahr Strickschule; danach Kinderschule: Häkeln und Stricken von Strümpfen mit 6 Jahren
  - Während/(nach) der Volksschule in Eppingen
    - Hebräischunterricht
    - Deutschprüfung im Alter von 13 Jahren bei dem evang. Dekan Sachs
    - Französisch, Geschichts- und Literaturunterricht bei Diakon Rippmann
    - Zeichenunterricht
    - Musikunterricht (Klavier); eigenes Klavier und Klavierunterricht; Celloundericht, auch Vorspiele bei Teegesellschaften
  - Nach der Volksschule
    - Konversationsstunden in Französisch mit etwas Lektüre
    - Nähsschule bei Frau Derogé

### 2. Bildung in Karlsruhe (1859-1861) bis zur Verlobung mit 17 Jahren

- Nähstunden mit französischer Konversation (jeden Nachmittag)
- Musik- und Klavierunterricht in der Musikbildungsanstalt
- Literaturstunde (einmal pro Woche), Teilnahme an einem Lesekranz
- Französischstunden bei M. Pfeiffer
- Erlernen des Kleidernähens in einer Schneiderei
- Kochunterricht im Gasthaus

### M3 Clara Geissmar und die jüdisch-christliche Nachbarschaft in Eppingen

„Ich habe jetzt schon von vielen Leuten geschrieben die während der Kinder- und Schulzeit um mich lebten, habe aber noch lange nicht all die lieben Menschen genannt, die dazu beigetragen, daß mir alles so sonnig in Erinnerung geblieben. Da sind unsere Milchleute Gebhart, eine angesehene Bauernfamilie bei welcher unser Mädchen Abends die Milch holte, wobei ich sie meistens begleitete, mit denen sich durch die langen Jahre eine Art Freundschaftsverhältnis bildete. Unsere nächsten Nachbarn, Buchbinder Kepners, Posthalter Wittmers, Seifensieder Zutaferns, Bierbrauer Schäfers, Bäcker Rieglers, Glöcklers. Lauter sparsame fleißige, rechtschaffene Leute zu denen durch langjährige Gewohnheit und gegenseitige Achtung ein immer gleich gemüthliches Verhältnis bestand.“<sup>11</sup>



#### Hausbesitzer

Haus-Nr.	1849	Sta. Ep A 2576
1	Stadtgemeinde – Rathaus	
2	Stadtgemeinde – Keltergebäude	
3	Moses Regensburger, Kaufmann	
4	Posthalter Wittmer, Heinrich	
5	Stephan Hölzle, Hirschwirt mit Bierbrauerei	
6	Johann Glöckler, Restaurateur	
7	Maier Weinheimer und Joel Sondheimer, Handelsleute	
8	Josua Eppinger, Metzger	
9	Georg Michel Schmelcher, Glaser	
10	Johannes Doll, Bierbrauerei	
11	Dreifuß und Sondheimer, Kaufleute	
12	Lemie Regensburger und David Fürth, Handelsleute	
13	Jakob Diller, Bierbrauer, und Elisabetha Frank, ledig, und Jakob Morlok, Selter	
14	Konrad Kistler, Bauer, und Regina Wieser, ledig	
15	Philipp Riegler, Bäcker	

Abb. 4: Häuser in jüdischem Eigentum in Eppingen 1849: Haus-Nr. 3, 7, 8, 11, 12, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg 3 (1985), S. 265

<sup>11</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 63f.

„In jener Zeit [1848] gab es unter dem Rufe: ‚Hepp hepp‘ bösartige Judenverfolgungen. In meiner Vaterstadt war davon nichts zu verspüren, dort lebten die verschiedenen Confessionen friedlich nebeneinander. [...] Eines Abends als meine Eltern beim Essen saßen, flog ein Stein durch die Scheiben, jedoch ohne Jemand zu verletzen. Meine Mutter kam in die größte Aufregung. Daß es Jemand wagte, dem Hause ihres Mannes so etwas zuzufügen, – von sich selbst dachte sie immer viel zu gering – erfüllte sie mit Entrüstung und Bitterkeit. Sie weigerte sich die zerbrochene Fensterscheibe einsetzen zu lassen. Jedermann müsse sehen, was gegen unser Haus verübt wurde und Alle müßten sich schämen. Dabei wurde sie ganz melancolisch.“<sup>12</sup>

## HINTERGRUNDINFORMATION

### **Soziale Beziehungen und christlich-jüdischer Umgang**

Vor der Emanzipation lebte die jüdische Bevölkerung zumeist getrennt von der christlichen Mehrheitsgesellschaft mit einer eigenen Rechts- und Sozialordnung, Sozialfürsorge und Bildungseinrichtungen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, beeinflusst vom aufklärerischen Gedankengut sowie der Französischen Revolution, wurde die Gleichberechtigung der Juden durch verschiedene Edikte in den einzelnen Ländern Europas festgelegt. Die vom neuen badischen Staat zwischen 1807 und 1809 erlassenen „Constitutionsedikte“ beinhalteten, beeinflusst von der französischen Gesetzgebung, auch eine Anerkennung der Juden als „erbfreie“ bzw. gleichberechtigte Staatsbürger sowie der jüdischen Religion als „constitutive“ Konfession, allerdings unter bestimmten gesetzlichen Einschränkungen. Die eigentliche Grundlage für die Entwicklung der Emanzipation war das 9. Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809. Das sogenannte „Judedikt“ sollte nach dem Dohmschen Erziehungsgedanken zunächst die Bildung der Juden befördern, etwa durch die Einführung der Schulpflicht sowie die Ausbildung im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich, also außerhalb des üblichen Kleinhandels, um sie stufenweise an die christliche Mehrheitsgesellschaft anzupassen und zu integrieren.

Die christlich-jüdischen Sozialbeziehungen lassen sich unterschiedlich charakterisieren. Zum einen gab es persönliche, individuell ausgewählte sowie die alltäglichen Sozialbeziehungen wie etwa zu Nachbarn, Mitschülern und Berufskollegen. In den meisten der nach 1880 verfassten autobiographischen Zeugnissen wurde die zurückliegende Epoche im Gegensatz zum damals zunehmenden Antisemitismus besonders positiv geschildert. Die Verfasser berichteten weniger über lokale Ausschreitungen gegen Juden oder Konflikte, eher über harmonische Beziehungen. Tatsächlich war die Epoche von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis

---

<sup>12</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 24.

zum Abschluss der politischen und rechtlichen Gleichstellung sowie dem sozialen Aufstieg in den 1870er Jahren eine von Antisemitismus relativ freie Zeit.<sup>13</sup>

Die Familie Regensburger lebte in einem Haus in der Eppinger Vorstadt (Haus Nr. 12 in Abb. 3, heute Brettener Straße 8), war vermögend und beschäftigte ein Dienstmädchen. Neben dem Leben in der jüdischen Gemeinschaft beschrieb Clara Geissmar auch das jüdisch-christliche Mit- und Nebeneinander im ländlichen Eppingen in den Jahren von 1844 bis 1859, das zumeist von einem freundschaftlichen, friedlichen und hilfsbereiten Umgang geprägt gewesen sei (M3). Der Lageplan der Häuser in jüdischem Eigentum in Eppingen (Abb. 3) verdeutlicht auf anschauliche Weise die unmittelbare Nachbarschaft von Juden und Nichtjuden anhand ihrer Wohnsituation. Vor allem in den Kleinstädten war ein gutes Verhältnis zu den Nachbarn üblich. Claras Mutter besuchte beispielsweise regelmäßig ihre Nachbarin am Samstagnachmittag zum frisch aufgegossenen Kaffee (nach orthodoxer Feiertagsinterpretation, sollte eine Jüdin kein Wasser kochen). Im Rahmen der Emanzipation und Assimilation veränderte sich auch das jüdische Sozialleben. Die Beziehungen und Kontakte zu Nichtjuden sowie die Teilnahme am politischen Leben nahmen bei gleichzeitiger Weitergabe der jüdischen Werte und Normen zu.

## Arbeitsvorschläge

1. a) Fassen Sie zusammen, welche Rolle der christlich-jüdische Umgang auf dem Land für Clara Geissmar spielte.  
Beziehen Sie in Ihre Überlegungen auch Abb. 2 mit ein.  
b) Arbeiten Sie die Position Clara Geissmars zu den antijüdischen Ausschreitungen in ihrer Heimatstadt heraus und nehmen Sie Stellung zu dieser „Erinnerung“.
2. Recherchieren Sie im Internet, seit wann und wo es jüdische Ansiedlungen im Kraichgau gab bzw. wie hoch die Anzahl der jüdischen Bevölkerung in Eppingen im 19. Jahrhundert war (z.B. [www.juedisches-leben-kraichgau.de](http://www.juedisches-leben-kraichgau.de)).  
a) Was können Sie über die wirtschaftlichen, religiösen und sozialen Verhältnisse der Kraichgauer Juden im 19. Jahrhundert herausfinden?  
b) Überlegen Sie auch, ob Claras Erinnerungen an ein „friedliches Nebeneinander“ realistisch waren.

---

<sup>13</sup> Vgl. Monika RICHARZ: Einführung, in: DIES. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, New York 1976, S. 11-69, hier: S. 57f.

## M4 Clara Geissmar als Ehefrau und Mutter in der Stadt Konstanz

„Aus dieser Welt war ich durch die neue Umgebung in welche mich Josef einführte endgiltig ausgeschieden. Es drang in dieser neuen Welt so viel Gutes und Schönes auf mich ein, daß es fast für meine seelischen Verdauungskräfte zu viel war. Ich hatte Stunden an welchen ich mich leer und unbefriedigt fühlte. Es gab ein Plätzchen in meinem Gemüth welches weder die Liebe des Gatten noch die schönsten Stellen aus Shackspeare und Goethe auszufüllen vermochten. Mir fehlte die Zugehörigkeit zu einer Confession.“<sup>14</sup>

„Wir sprachen wenn wir allein waren viel über die religiöse Erziehung unserer Kinder. Wir waren darüber einig, daß das Leben im Judenthum unserer Kinderjahre unserem Innern etwas zurückgelassen habe [...], an dem wir unser weiteres Leben wohl zehren könnten. [...] Josef wünschte daß diese äußere Form in unserm Hause eingeführt werde. [...] Aber wenn der Samstag nicht auch durch andere Freunde und Bekannte gefeiert wird, und namentlich wenn die Kinder sehen wie der Vater an Samstagen seine Wochentagsthätigkeit ausübt und am Sonntag Feiertag hat wie alle Leute um sie herum, dann läßt sich der Samstag schwer als ausgesprochener Ruhetag aufrecht erhalten.

Die äußeren Formen des Judenthums, dieses Gemäuer mit welchem es seinen Gott umgab, kann nur stehen wenn all die vielen asiatischen Steine und Steinchen aus welchen es zusammengesetzt ist beisammen bleiben. [...] Nur das orthodoxe Judenthum hat Halt. Alle Reformen bedeuten Zusammensturz. Es war nichts zu machen.

Jetzt wollte ich daß die Kinder protestantisch erzogen würden. [...] Josef wollte nichts davon wissen. [...]; es wäre mir nicht leicht geworden meine Kinder in die protestantische Kirche zu schicken. Aber seit jener Zeit gehörte ich dem Protestantismus an, seiner Wirkung wegen, trotz all der Schattenseiten die mir im späteren Leben nicht mehr verborgen blieben. Von Christus mochte ich nichts wissen. [...] Ich glaubte die Früchte des Protestantismus zu sehen, greifbar, im nationalen und nationalökonomischen Sinne. Ich glaubte an das was er vielleicht seiner ganzen Anlage nach, zu sein berufen ist und fand Lessing Schiller und Goethe seien auch gute Protestanten gewesen in diesem Sinn.“<sup>15</sup>

„Der aussichtslose Kampf um die Confession der Kinder schlug mir auf die Nerven. Ich ward blutarm, schlief schlecht und wechselte die Stimmung. Entweder himmelhoch jauchzend oder muthlos lebensmüde. Die letztere Stimmung herrschte vor; ich wäre am liebsten gestorben. Josef verstand immer besser mit Gesunden als mit Leidenden umzugehen, litt sehr unter meinem Zustand, verstand aber nicht mich aufzurichten.“<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, 205.

<sup>15</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 206f.

<sup>16</sup> GEISSMAR, Erinnerungen, S. 218.

## HINTERGRUNDINFORMATION

### Die Rolle der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft

Im 19. Jahrhundert veränderte sich die traditionelle jüdische Familienstruktur. Vor allem in den Städten kam es vermehrt zu Konversionen und einem Rückgang der traditionellen Religionspraxis. Auch die Rolle der Frau wandelte sich stetig mit dem sozialen Aufstieg der Juden in den bürgerlichen Mittelstand bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Durch den steigenden Wohlstand arbeiteten etwa die Frauen der jüdischen Ober- und Mittelschicht nicht mehr im Familiengeschäft, sondern passten sich an das gehobene Bürgertum in den Städten an. Die Frauen nahmen gesellschaftliche Verpflichtungen wahr, wenngleich auf dem Land und in der sozialen Unterschicht die Frauenarbeit nach wie vor üblich war.<sup>17</sup> Als bürgerliches Frauenideal galten nun Ehefrau und Mutter als „Beruf“ der Frau, die sich auf den familiären und häuslichen Raum bezog.

Die Memoiren der Clara Geissmar dienen in der geschichtswissenschaftlichen Forschung mehrfach als Zeugnis für das Ideal traditioneller weiblicher sowie bürgerlicher Frömmigkeit. Weibliche Selbstzeugnisse bzw. Autobiographien als Quellen geben ein besonders lebendiges und detailliertes Bild vom bürgerlichen Alltags- und Familienleben im 19. Jahrhundert. Aufgrund der subjektiven Darstellungsweise der Autorinnen ist allerdings eine kritische Betrachtung der Quellen notwendig. Retrospektiv beschrieb Clara Geissmar nicht nur ihre Kindheit und Jugend, sondern auch den Beginn ihrer Ehe. 1862 heiratete die achtzehnjährige Clara den 16 Jahre älteren Juristen Josef Geissmar aus einer befreundeten Sinsheimer Rabbinerfamilie. Der zweite Teil ihrer „Erinnerungen“ umfasst die ersten fünf Ehejahre von 1862 bis 1867 als einzige jüdische Familie in Konstanz und handelt vom Leben inmitten der protestantischen Stadtbevölkerung (M4).<sup>18</sup> Zunehmend entfernte sie sich vom jüdisch-orthodoxen Familienleben und den religiösen Ritualen ihrer Kindheit, an dessen Stelle der bürgerliche Alltag im protestantischen Umfeld rückte. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die jüdischen Bräuche einzig im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Emanzipation und Integration sowie ihrer neuen Rolle als Ehefrau und Mutter zur Sprache kommen. Ihre soziale Minderheitenposition hatte sich verändert. Da es keine jüdische Gemeinde mehr gab, diente ihr nun der Protestantismus bzw. die bürgerliche Gesellschaft als neue Leitreligion. Zum einen war der Protestantismus die angesagte Religion im Bürgertum und zum anderen

---

<sup>17</sup> Vgl. RICHARZ, Jüdisches Leben, S. 55f.

<sup>18</sup> Seit den mittelalterlichen Verfolgungen um die Mitte des 15. Jahrhunderts gab es in Konstanz für rund 400 Jahre keine jüdische Bevölkerung mehr. Zwar wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Zuzug von Juden in die Stadt vermehrt diskutiert, allerdings kam es erst infolge der rechtlichen und politischen Gleichstellung in Baden im Jahr 1862 bzw. 1863 wieder zur Ansiedlung jüdischer Familien. Im Jahr 1875 hatte die Israelitische Gemeinde in Konstanz 251 Mitglieder, etwa 2% der Stadtbevölkerung. Vgl. Franz HUNDSNURSCHER/Gerhard TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale, Stuttgart 1968, S. 162-168 sowie Erich BLOCH: Geschichte der Juden von Konstanz im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Dokumentation, Konstanz 1971.

gab es keine jüdische Gemeinschaft mehr, sodass sie vor die Herausforderung gestellt war, ihre jüdischen Wurzeln in einem neuen sozial-religiösen Umfeld zu bewahren und neu zu bestimmen. Im Jahr 1867 zog die Familie mit ihren drei inzwischen geborenen Kindern nach Mannheim, wo Joseph Geissmar eine Anwaltskanzlei eröffnete. Mit diesem biographischen Lebensabschnitt enden die publizierten „Erinnerungen“ der Clara Geissmar.

### **Arbeitsvorschläge**

1. Fassen Sie zusammen, welche Rolle einer jüdischen Frau im 19. Jahrhundert zukam. Überlegen Sie, welche konkreten Erwartungen man an sie stellte.
2. Erarbeiten Sie, wie sich das Verhältnis Clara Geissmars zum Judentum entwickelte. Beziehen Sie dabei auch Claras erste Aussagen über ihre Kindheit (M1) mit ein.
3. a) Erklären Sie, was zur Hinwendung Claras Geissmars zum Protestantismus führte.  
b) Überlegen Sie, inwiefern ihr Lebensweg dem Ideal der bürgerlichen Familie und Ehe sowie der traditionellen weiblichen Frömmigkeit entspricht.